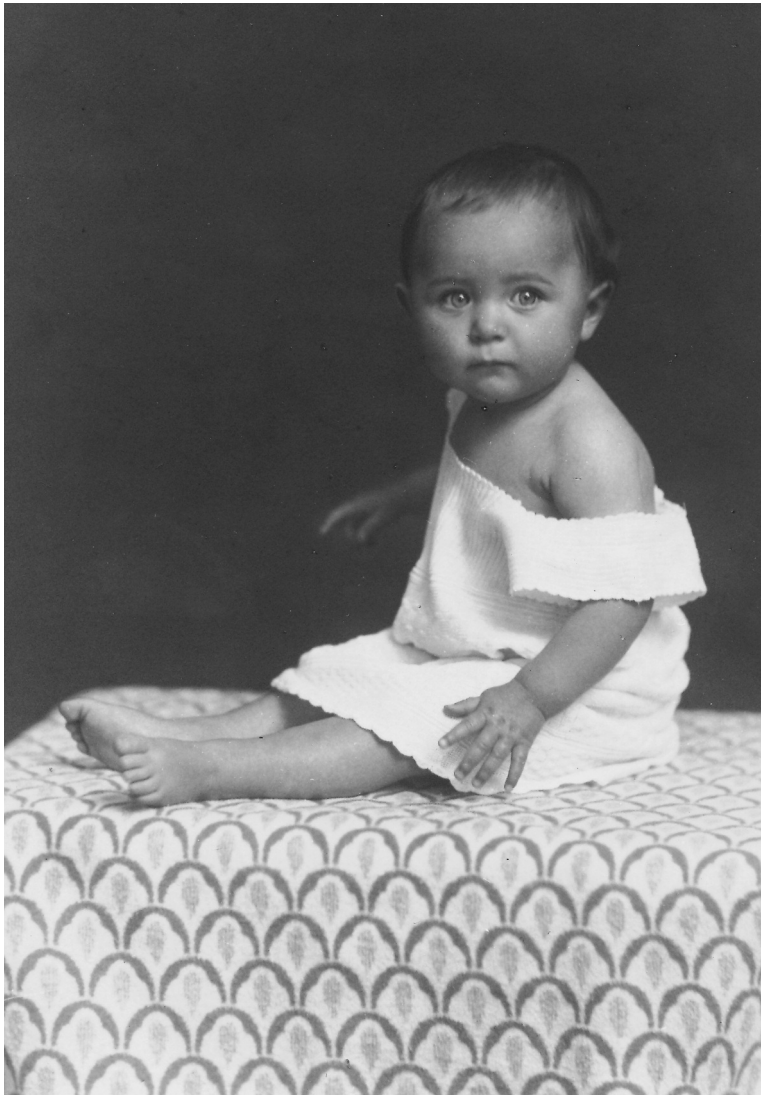


Hanna – Hanny – Hanna
HANNA MEHR

Anschauen was ist...

Inhaltsverzeichnis

5	Ich schaue zurück ...
21	Einzelausstellungen
21	Gruppenausstellungen
23	Literatur



*Foto von
Hanna bei den
Grosseltern
in Breisach*

Ich schaue zurück...

Mit 82 Jahren mein Leben aufzeichnen? Den Hochs und Tiefs entlanggehen, verweilen dort, wo prägende Situationen stattfanden? Oder in gleichmässigem Rhythmus meiner gelebten Zeit entlanggehen, wie die Zeit selbst, die auch nicht innehält? Fast Vergessenes, Schmerzliches hervorholen, obwohl die Jahre eine sanfte Decke darüber breiteten?

Ich will es versuchen.

An der Schillerstrasse 16 in Freiburg im Breisgau ist um 9.33 Uhr am 14.1.1927 die kleine Johanna Strittmatter zur Welt gekommen. Eisblumen an den Fenstern und eine Hebamme im kleinen Raum, die der Mutter, Maria Luise Strittmatter, geb. Lang, beistand, bei der Geburt. Vater Josef Strittmatter – er war Kaufmann – und der drei Jahre alte Bruder Werner warteten auf das kleine Mädchen.

Und dann helfen mir Fotos, eine Brücke zu schlagen bis hin zu den eigenen Erinnerungen. Da sitzt die kleine Hanna – so haben Eltern und Bruder Werner sie gerufen, was später noch eine ganz wesentliche Rolle spielen wird – auf einer Decke für das erste Foto, das in Breisach bei den Grosseletern Lang entstand. Ich sehe Fotos, wo wir im Sandkasten auf unserer grossen Terrasse an der Schillerstrasse spielen, erinnere mich, dass wir mit Stangen und Woldecken dort Zelte bauten, höre die Schaukel quietschen, wenn wir an Regentagen im grossen Innenplatz vor unserer Wohnung uns vergnügten.

In ihren jüngeren Jahren hatte Mutters schwache Gesundheit bedingt, dass ich immer wieder für mehrere Wochen zu meinen Grosseletern nach Breisach am Rhein in Obhut gegeben wurde. Dadurch entfaltete sich eine sehr enge Beziehung. Der Grossvater

*Die Grosseletern
Lang kommen
zu Hannas
Taufe und bringen
Kuchen mit*





*Die Geschwister
Werner und
Hanna mit ihren
Eltern*

war Uhrmacher, die Grossmutter betreute das kleine Uhren- und Goldschmiedegeschäft. Grossmutter war für mich der Inbegriff von Sorgfalt, Gepflegtheit, Schönheit. Ich erinnere mich daran, wie sie mir – ich war etwa vierjährig – die Farbe «Lila» erklärte: «Ein blasses Violett-Rosa», und in Seidenbändern und ihren Schals danach suchte. 1983 – bei der Wohnungsräumung meiner Mutter – fiel mir Grossmutter's Tagebuch zu. Ich blättere oft darin, lese, bewundere ihre schöne Handschrift und erlebe Details aus meiner Kindheit, die sie notierte: «Was werden Hannas kleine Hände später einmal tun ...?»

1932 wurde meine Schwester Elisabeth geboren. Ich sehe Fotos aus der Kinderzeit, wo wir auf Sonntagsspaziergängen den Schwarzwald erkunden, kann in eine Kindheit zurückgehen, die behütet war. Doch immer war Sparsamkeit angesagt. 1933 kam ich in die erste Klasse der Turnseeschule, in eine Montessoriklasse, die aber durch den sich ausbreitenden Nationalsozialismus 1934 bereits aufgelöst und als Grund- und Hauptschule geführt wurde. Es fehlten später die finanziellen Mittel, sodass ich kein Gymnasium besuchen konnte. Mein Lehrer, Gottlieb Kammerer, war ein sehr musischer Mensch, malte selbst und förderte mein Interesse am Zeichnen und Malen. Bei Abschluss der obligatorischen Schulzeit wurde ich vom Rektor als Kandidatin für die Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Heidelberg vorgeschlagen. Das bedeutete einen Freiplatz für die gesamte Ausbildung an dieser Schule inklusive Internat. Ich war überglücklich, denn seit ich mich erinnern kann, wollte ich Lehrerin werden. In Heidelberg genoss ich einen ausgezeichneten Unterricht, aber in allen dazu geeigneten Fächern wurden die Ideen des nationalsozialistischen Regimes immer deutlicher einzuimpfen versucht. Auch das Leben im Internat erhielt immer spürbarer diese Prägung. So brennend ich mein Berufsziel zu erreichen wünschte, solchem Zwang war ich nicht gewachsen. Ich erkrankte. Mit Hilfe eines Arzteugnisses konnte ich

im Frühjahr 1943 meine Entlassung aus der Lehrerinnen-Bildungsanstalt erreichen. Wie nun weiter ...? Meine Tante Johanna wollte meine weitere Ausbildung in Freiburg finanzieren. Zu meinem Entsetzen waren die Freiburger Gymnasien über meine «politische Unzuverlässigkeit» orientiert worden, meine Aufnahme deshalb ausgeschlossen. Die Wirtschafts-Oberschule (Handelsschule) hatte man zu benachrichtigen vergessen, sodass ich dort Aufnahme fand. Ich vermisste meine Lieblingsfächer: Zeichnen, Malen, Kunstgeschichte, Literatur und Deutschunterricht, der nichts mit Handelskorrespondenz zu tun hat. Dafür hatte ich Buchhaltung, Wirtschaftskunde, Stenografie und Maschinenschreiben nachzubüffeln, denn ich wollte unbedingt auf meiner Altersstufe weiterlernen. Um Maschinenschreiben zu üben, tippte ich nachts auf der alten Schreibmaschine meines Vaters das «Stundenbuch» von Rainer Maria Rilke ab, das es ja nicht mehr zu kaufen gab. Im Winter 1944/45 wurde Freiburg bombardiert. Da wir vor der Matura standen, wurde das letzte Tertialzeugnis als Matura anerkannt. Auch unsere Wohnung an der Zasiusstrasse wurde vom Bombardement nicht verschont. Doch wir überlebten ... Im Nachbarhaus waren alle tot. Ich hatte die Nachbarn zu identifizieren. Bilder, die nie verlöschen ...! In der bombardierten Stadt wurde ich dem Hilfseinsatz zugeteilt, bis Freiburg von den alliierten Besatzungstruppen eingenommen

*Die drei
Strittmatterkinder
Werner, Hanna
und Elisabeth*



wurde. Baden-Württemberg kam unter französische Besatzungsmacht, vorwiegend Soldaten aus Nordafrika. Für die Bevölkerung wurde abends ab 19.00 Uhr Ausgehverbot angeordnet. Über Monate hin. Das war zugleich auch ein Schutz für uns, denn vor allem junge Frauen und Mädchen waren sehr gefährdet. Es kam dennoch zu demütigenden Übergriffen.

Diese Zeit: – sein und nicht mehr sein, haben und von einer Minute zur anderen verlieren, prägte mich sehr, liess später auch das Bedürfnis entstehen zu sammeln und bewahren, was aus heilen Zeiten noch übrig blieb.

Mein Bruder Werner wurde mit 18 Jahren in den Kriegsdienst eingezogen, ohne das Gymnasium abschliessen zu können. Er überstand – verwundet – das Ende des Kriegs. Ich erinnere mich an eine abenteuerliche Reise nach Paderborn, teilweise in vergammelten, ungeheizten, überbesetzten Zügen, in die ich durch das Fenster einklettern musste, dann wieder per Anhalter mit Lastwagen, zu Fuss auch und mit Pferdewagen, um ihn von dort aus dem Lazarett nach Freiburg zurück zu holen. Ich hatte Durchreisebewilligungen der Besatzungsmächte. Werners Entlassungsformular aus dem Lazarett heftete ich einfach an meine Bewilligungen. Wir zitterten beim Grenzübergang von der amerikanischen in die französische Zone. Doch es gelang.

Für Mädchen gab es keine Chance, in absehbarer Zeit in eine Berufsausbildung einsteigen zu können. Die Studienplätze waren für die jungen Männer reserviert, die aus dem Krieg heimgekehrt waren. Ich hörte von der Kunstgewerbeschule in Zürich. Eine Freundin meiner Mutter, die in Zürich lebte, wollte mir den Start in der Schweiz ermöglichen. Im Frühjahr 1946 erhielt ich von den Besatzungsmächten die Erlaubnis, Deutschland zu verlassen, um an dieser Schule die Aufnahmeprüfung in den Vorkurs zu absolvieren. Bei Weil/Otterbach ging ich zu Fuss mit meinen wenigen Habseligkeiten über die Schweizer Grenze. Zugverkehr zwischen Deutschland und

der Schweiz gab es damals und noch lange Zeit nicht mehr. Ich bestand die Aufnahmeprüfung.

Nach Not, Entbehrung und den Schrecknissen des Krieges in diesem «heilen Land» zu leben war fast unfassbar. Es waren harte Studienjahre und es war auch nicht einfach, mit meiner «deutschen Vergangenheit» hier das Vertrauen der Menschen zu gewinnen. Ich bemühte mich sofort, so gut es mir gelang, Dialekt zu sprechen, doch der ist bis heute noch nicht lupenrein! Ich akzeptierte ohne Widerspruch, dass meine Bezugspersonen mich ungefragt «Hanny» nannten. Es ist ja in der Schweiz so üblich, dass viele schöne Namen mit einem «Y» zu enden haben. (Auch mein Mann nannte mich Hanny. Erst nach seinem Tod bin ich wieder zu «Hanna» geworden.) Wo immer ich konnte, versuchte ich mit Putzarbeiten, Kinderhüten etc. mein schmales Budget aufzubessern. Eine Gemüsesuppe für 50 Rappen in der Volksküche war ein Festmahl. Vergnügen war mir fremd in dieser Zeit.

Mein Reichtum war das vielfältige gestalterische Angebot an dieser Schule. Direktor Johannes Itten bot mir die Möglichkeit, in der Fachklasse für Angewandte Malerei zwei Tage pro Woche zu arbeiten, die restlichen Tage waren mit den üblichen Vorkursfächern belegt. Ein definitiver Übertritt in die Fachklasse für Angewandte Malerei hätte meinen Wünschen entsprochen, meine Eltern jedoch erwarteten von mir die Wahl eines so genannten «sicheren Berufs». Direktor Johannes Itten gestattete mir bereits nach einem halben



*Hanna 1946
vor der Reise in
die Schweiz*

Jahr Vorkurs die Aufnahmeprüfung in die Fachklasse für Innenarchitektur, betonte aber sehr, dass er finde, ich solle meine Begabung in der Fachklasse für Angewandte Malerei oder der Textilklassse fördern. Wie Recht er hatte...! Aber ich hatte Existenzängste, die ich aus dem Elternhaus und der Kriegszeit mitbrachte. So bekamen meine Möbelentwürfe und Innenräume erst dann wirklichen Reiz für mich, wenn die Farbe sich dazu gesellte. Das verlockte mich, viele Abendkurse zu besuchen, mein Wissen zu erweitern. Farbenlehre und Figürliches Zeichnen gehörten zu meinen Vorlieben. Da ich dank der Matura keine allgemein bildenden Fächer zu belegen hatte, konnte ich einen Tag pro Woche die Textilklassse bei Elsi Giaque besuchen. Und ich bekam Schulgelderlass. Was für ein Geschenk...!

*Hanny hat in
den Ferien
Beeren geerntet*



In meiner Studienzeit besuchte ich auch Fächer bei Emil Mehr: Farbenlehre und Maltechniken. Während der Sommerferien engagierte er mich zur Mithilfe an einem grossen privaten Auftrag, einem Wandmosaik für ein Schulhaus. Durch die gemeinsame künstlerische Arbeit entwickelte sich Kameradschaft, Vertrauen, Freundschaft. Es entstand eine innere Beziehung. Emil Mehr «überwachte» fortan meine Entwicklung mit Wohlwollen, Hilfe und guten Ratschlägen.

Nach dem Diplom-Abschluss als Innenarchitektin 1949 arbeitete ich während eines Jahres in Biel in einem Interieurgeschäft, wo ich Möbel und Vorhänge entwarf, Kunden bediente und Raumgestaltungen plante. In

dieser Zeit kam mir sehr zugute, dass ich durch den Unterricht an der Zürcher Textilklassse eine Ahnung von Textil hatte. Ich fand es spannend, aus dem Puzzle meiner erworbenen Kenntnisse ein sehr eigenes Ganzes zu machen, es war wie ein grosser Raum, in dem ich mich mit Sicherheit bewegen konnte.



*Hanny und Emil
Mehr am
Hochzeitstag*

Im Mai 1951 besiegelten Emil Mehr und ich unsere Zuneigung mit Heirat. Ich wurde also Hanny Mehr. Wir bezogen eine 2 1/2-Zimmer-Wohnung in Zürich, in der Nähe des Hardplatzes. Wir wollten Familie werden, Kinder haben. Emil Mehr hatte sein Pensum an der Zürcher Kunstgewerbeschule. Im Juni 1952 kam unser erstes Kind, Claudius, zur Welt. Es war mir zuvor unvorstellbar, wie es sein würde, für ein kleines Wesen zu sorgen. Nun war es da, und ihm



*Hanny mit
dem kleinen
Claudius*

gehörte unsere Liebe. Wir bezogen eine grössere Wohnung in Zürich-Höngg, denn im August 1953 kam unser zweiter Sohn, Christian, zur Welt. Wir waren Familie, glückliche und lebhaftes Familie und es folgte eine Zeit, die vorwiegend ihr gehörte. Wenn die Kinder schliefen, arbeitete ich zu Hause für die Firma «Schweizer Textile Kunst Carl Eschke AG», entwarf Stoffmuster, setzte sie in verschiedene Colorits. Daneben entstanden meine ersten Malereien in Ölpastellkreide. An einer jurierten Gruppenausstellung im Helmhaus Zürich kaufte die Stadt eines meiner Bilder. Das gab mir Mut und Vertrauen, über viele bereichernde Umwege doch zur Farbe als Ausdruck gefunden zu haben. Am 22. April 1958 kam unser Sohn Matthias zur Welt. Mich nochmals einem kleinen Kind, meinem dritten Sohn, zuzuwenden, war ein besonderes Glück.

Ab 1959 übernahm ich in grösseren Zeitabständen Vikariate an der Kunstgewerbeschule Zürich für das Fach Farbenlehre. Farbenlehre nach Johannes Itten, meinem einstigen sehr verehrten Lehrer. Und da wurde auch mein früherer Wunsch, Lehrerin zu werden, Realität, und zwar in einem Bereich, der mich nun sehr fesselte. Ich beteiligte mich fortan an jurierten Gruppenausstellungen, bekam Kontakte mit Galerien für Einzelausstellungen und hatte mit meinen Aufgaben rund um die Familie ein ausgefülltes, intensives Leben.

1964 kauften wir im Toggenburg ein altes Stickerhaus, das wir nach und nach durch Umbauten unseren Bedürfnissen anpassten. Der Garten war mein neues Refugium. Ich gestaltete und bepflanzte ihn so, wie ich dort später meine Blumenbilder malen wollte. Emil Mehr hatte zusätzlich ein Atelier ausserhalb des Hauses. Eine Zeit, in der er sich hauptsächlich dem Aquarell widmete. Er liebte diese hügelige sanfte Landschaft und seine besonderen Himmel wurden zum geflügelten Wort. Wir malten. Beide. Ich hatte an Ausstellungen Erfolg. Wir wurden oft gefragt, ob daraus nicht auch private Konkurrenz entstehe. «Jein», sage ich, denn unsere Beziehung, unsere

Liebe, war mir so wichtig, dass ich für etliche Jahre keinen Pinsel mehr zur Hand nahm, mich ausschliesslich der textilen Handapplikation zuwandte. Mit Textil war ich ja vertraut und so gab es keine Diskussionen mehr, wer wann wo mehr Beachtung bekam. Es entstanden Arbeiten, die ich schlicht «Textils» nannte, auch grosse Wandteppiche für öffentliche Gebäude. In dieser Zeit, 1965–68, erhielt ich an der Klubschule Zürich einen Lehrauftrag für Applizierte Bildteppiche. Daneben Familie, drei Söhne, die uns forderten, der wochenendliche Pendelverkehr ins Toggenburg, der Garten, Freundschaften und Beziehungen, die gepflegt werden wollten. Ein bewegtes Leben. Das alles nicht unbedingt zur Freude unserer Söhne, die viel lieber in Zürich geblieben wären. Aber der Vater wollte es so!



*Claudius,
Christian und
Matthias auf
einem Sonntags-
ausflug*

Ab 1969 hatte ich feste Lehraufträge für Farbenlehre an der Baugewerblichen Abteilung der Gewerbeschule Zürich und der Kunstge-

werbeschule Zürich. 1972 erteilte ich im Meisterkurs für Floristen Farbenlehre, auch einen Bildteppich-Kurs für Handarbeitslehrerinnen im Rahmen der Lehrerfortbildung.

*Vorbereitung
zum Farbenlehr-
unterricht*



Und, und, und... Und dieses angespannte Leben forderte einen hohen Preis von mir. Ich erkrankte an Krebs mit allen Folgebedingungen. Es war eine harte Zeit. Noch heute.

Vor dem Spiegel! Von da an war meine Gesundheit geschwächt und es gab manche Spitalaufenthalte, über die ich nicht weiter sprechen möchte.

1973 wurde ich als hauptamtliche Lehrerin mit vollem Pensum für gestalterisch-künstlerischen Unterricht an die Kunstgewerbeschule Zürich gewählt. Ich unterrichtete Tür an Tür neben meinem Mann das gleiche Fach! Hätte ich das 1946, als ich in diese Schule kam, je gedacht...? Der Himmel hat meine Wege gut geführt. Ich war immer bereit, mein Möglichstes dazu beizutragen, aber selbstverständlich ist dieses geglückte Lebenspuzzle nicht!

1974 wird mein Mann altershalber pensioniert. Ich liebe meinen Beruf. Die Söhne sind zum Teil noch in der Ausbildung. Es ist auch eine finanzielle Frage, dass ich gerade jetzt nicht auch Rückzug nehme. Ich bekomme einen kompakten Stundenplan. So pendle ich. Montag bis Donnerstagabend in Zürich, Freitag bis Sonntagabend in Mogelsberg, und das bis Ende Wintersemester 1979. Dann wird mir bewusst, dass ich mich entscheiden muss: Ist mir jetzt meine Partnerschaft wichtiger oder mein Beruf? Ich entscheide mich – nicht ohne Wehmut – klar für meinen Mann.

*Zusammen
mit Emil Mehr
auf der
China-Reise*



Wir geben unseren Wohnsitz in Zürich auf und leben nun vor allem in Mogelsberg. Und auf vielen Reisen in Europa. Blieben wir für längere Zeit im gleichen Hotel, hängte mein Mann sofort alle vorhandenen Bilder in unserem Zimmer ab und versorgte sie im Kleiderschrank. In unserem Reisegepäck hatte ich deshalb immer die «Galerie im Schächtelchen». Kleine, skizzenhafte Aquarelle und Zeichnungen von uns beiden, in Passepartouts gefasst, ca. 12 x 15 cm, lagen darin samt kleinen Pins. Wir hefteten sie an die Wände, dicht als Reihe nebeneinander, und hatten so

dem Raum gleich eine persönliche Atmosphäre gegeben, egal in welchem Land wir waren. Auch Reisen nach China und Indonesien unternahmen wir. Das Eintauchen in andere Kulturen, andere Dimensionen, andere Gerüche, andere Rhythmen und Farbigkeit spiegelt sich in unseren Bildern und Textils wieder. Regelmässige Ausstellungstermine geben unserer Zeit Struktur. Wir haben es gut. Sehr gut. Wir fassen Fuss im Kanton St.Gallen, auch in Künstlerkreisen. Emil Mehr besucht die wöchentlichen Treffen der St. Galler Künstlergruppe. Ich nicht. Ich mag solche Runden nicht. Wir haben zwei bis drei Ausstellungen pro Jahr, wir arbeiten still für uns und pflegen unseren Freundeskreis.

Von der Gemeinde Mogelsberg wurde ich angefragt, ob ich bereit wäre, mit den Bewohnern des dortigen Altersheims zu versuchen, gestalterisch etwas aufzubauen. Ich hatte keine Erfahrung, mit alten Menschen zu arbeiten. Auch diese Menschen hatten ihr Leben lang nie derartiges getan. So durfte es mich nicht verwundern, dass am ersten gemeinsamen Vormittag nur zwei Personen bereit waren, sich auf dieses Experiment einzulassen. Etwa 20 Bewohner sassen rundum, schauten mit Argusaugen zu, was da «gfätterlet» wurde. Es war eine gespannte Stimmung im Raum und ich wusste, hier ging es darum, die Herzen dieser Menschen und ihre Bereitschaft zu Neuem zu gewinnen. Zwei Monate später drängten sich alle Bewohner zu diesen gestalterischen Stunden und es entstanden Arbeiten von beachtlicher Qualität, die in Richtung «Art Brut» gingen. Was entstand, heftete ich als Schmuck an eine Pinwand. Stolz zeigten die Bewohner ihre Arbeiten den Besuchern. Über drei Jahre habe ich mich im Altersheim ehrenamtlich engagiert und es gab beiderseits Tränen, als ich mein Wirken dort 1983 beendete.



*Auf einem
der letzten
Spaziergänge
mit Emil Mehr
Winter 1987/88*

Und dann kommt 1983 die herbe Tatsache: Emil Mehr ist an Knochenkrebs erkrankt. Ich kann seine Auflehnung, seine Wut gegenüber dieser Krankheit, seine Verzweiflung verstehen. Ich bin ja selbst durch diesen Engpass gegangen und weiss, was es heisst anzunehmen. Wir wollen sprechen über unsere Befindlichkeit, wollen nicht, dass unsere Zweisamkeit darunter leidet, wollen verstehen. Aber, das ist leichter gesagt als getan und Männer scheinen anders mit Bedrohung umzugehen. Wir nützen die Chemotherapie freien Zeiten für kleine Reisen, wir machen uns klar, dass jeder Tag geschenkte Zeit ist, wir lernen, in Dankbarkeit zurück zu schauen

auf viele gute und glückliche Jahre. Zwischen 1983 und 1988 gibt es für meinen Mann kurze Spitalaufenthalte für spezielle Behandlungen. Es ist immer ein kleines Fest, wenn er wieder heimkehrt.

Ab 1985 beginne ich mit regelmässigem Schreiben, gehöre auch der Schreibgruppe «Ohrenhöhe» an. Aglaja Veteranyi, die jung verstorbene Autorin, gab unserer Gruppe den Namen und schrieb viele Jahre mit in unserer Runde. Seit ich in der Schweiz lebe, schreibe ich Tagebuch. Aber Texte zu schreiben, losgelöst von mir selbst, das ist eine andere Sache. Gleich bleibt sich: Was formuliert ist, in Worte gefasst ist, ist klar und unmissverständlich. Während der fünfjährigen Krankheitszeit meines Mannes und der nun intensiv gewordenen Pflege habe ich weder Pinsel noch Stoffe zur Hand genommen. Aber ich habe geschrieben. Mir vieles von der Seele geschrieben. Das war eine grosse Hilfe. Der Wunsch, mit Sprache zu malen und



*Hanna während
des Schreibens*

mit Farbe zu erzählen, war schon immer da. Jetzt male ich mit Worten das Zuendegehen eines Lebens, einer tiefen menschlichen Verbundenheit. Es ist deshalb nicht alles grau. Es gibt Wärme und Licht. Emil Mehr wollte zu Hause sterben. In seinen letzten sechs Lebenswochen sass ich Tag und Nacht an seinem Bett, habe dem immer schwächer werdenden Atem zugehört, habe bestaunt, zu welcher Ruhe und welchem Frieden er gefunden hatte. Mir wurde das Sterben vorgelebt. Würdevoll! Hand in Hand mit mir, hat er am 19. April 1988 seine Augen für immer geschlossen.

Ich solle das Haus in Mogelsberg verlassen – irgendwo neu beginnen. Das war Emil Mehrs Wunsch. Was will ich noch? Was sind meine ureigenen Wünsche, die ich noch erfüllen möchte? Was und wer bin ich selbst in der neuen Situation? Was bedeutet es Witwe zu sein? Ein Wort, über das ich bis jetzt nie nachgedacht hatte. Es fällt mir schwer, mich von meinem Garten zu trennen. Auch er ist Lebendiges, ist zu einem Stück von mir geworden und hat mir viele Malmotive geschenkt.

Ich gehe nicht mehr zurück nach Zürich, wo ich 33 Jahre lebte. Ich bleibe in der Ostschweiz. Beziehe eine Eigentumswohnung in Degersheim. An meinem neuen Domizil, oben am Berg, verwehrt mir ein Hügel den Westblick. Zeitlebens war er mir wichtig: Die Abendstimmung, das Untergehen der Sonne. Nun bin ich abgeblockt von diesen Stimmungen am Himmel. Vielleicht stehe ich deshalb so oft an meinen Fenstern zum Hügel hin und schaue staunend, was sich mir dort während eines Jahres bietet. Immer mit demselben Blickwinkel fotografiere ich Weststimmungen. Es ereignet sich Erstaunliches! Später entstehen daraus meine «Westwärts-Aquarelle».

Etwas wirklich zu vermissen, den Weitblick, hat mir eine neue Sicht eröffnet, mich mit Naherfahrungen bereichert.

Ich knüpfe vorsichtig wenige neue Beziehungen, schreibe viel, veröffentliche auch in Zeitungen, Zeitschriften und Anthologien, entdecke die schlichte Schönheit des Haiku. Eine japanische Gedichtform aus drei Zeilen mit je fünf/sieben/fünf Silben. Mein Pinsel findet wieder Farbe, um eben diese Haiku zu begleiten. Ich brauche sehr viel Zeit für mich selbst. Aber ich habe meinem Mann auch versprochen, all die Dinge weiter zu pflegen, die uns gemeinsam etwas bedeuteten. Ich male wieder. Ich reise wieder. Nach Mexiko, in die Sahara, nach Marokko, nach Jordanien, nach Portugal, Irland und auf viele Inseln im Mittelmeer. Nach Russland, in die Ukraine. Und ich setze die gesammelten Eindrücke um. Es werden innere Bilder, Bilder, die mit meinen Empfindungen zu tun haben. Bilder, die ich nicht erklären möchte. Es macht nichts, wenn man sie nicht auf Anhieb versteht. Es macht nichts, wenn man sie nicht in meinem Sinn lesen kann. Vielleicht rühren sie den Beschauer doch irgendwo an. Ich stelle wieder aus.

Und ich habe beschlossen: Ab jetzt bin ich nicht mehr Hanny. Ich bin HANNA. Hanna ist oft allein, ist gerne allein.

Nach einem Herzinfarkt entdecke ich 1996, dass mein Wohnort in Degersheim oben am Berg absolut nicht geeignet ist als Alterswohnort. Was, wenn ich einmal nicht mehr Auto fahren kann? Was, wenn ich pflegebedürftig werde? Ich mache mich erneut auf die Suche nach einer geeigneten Bleibe und finde mit der 42. Wohnung, die ich besichtigte, in Flawil ein neues gutes Zuhause.

Zu meinem 70. Geburtstag 1997 gibt es in St. Gallen im grossen Ausstellungsraum des Regierungsgebäudes eine Ausstellung. Eine Retrospektive. Von den Anfängen mit den Ölpastellkreidebildern über die Gartenbilder, die Textils, den grossen Bildteppich, den ich für das Pflegeheim in Bischofszell schuf – er wurde mir für diesen Zweck zu Verfügung gestellt – bis hin zu den «Westwärts-

Aquarellen» und den Haikublättern mit Farbe, die mit meinen Skizzenbüchern in Vitrinen liegen.

Mein Schaffen ist ausgebreitet. «Westwärts-Aquarelle», weshalb das? Mein Leben geht westwärts. Ich bin mir dessen bewusst. Und ich feiere mit vielen Freunden, mit meiner Familie, mit Bekannten, Kollegen und ehemaligen Schülern einen festlichen Abend, der mich zutiefst dankbar macht für alles gelebte Leben in diesen 70 Jahren.

Im Jahr 2000 erhalte ich einen Anerkennungspreis der St. Gallischen Kulturstiftung für mein Gesamtchaffen. Auch für meine Lehrtätigkeit. Ich freue mich über diese unerwartete Anerkennung. Was würde Emil Mehr dazu sagen?

2003 bekomme ich Kontakt mit dem Nimrod Verlag in Zürich. Ich reiche einen Teil meiner Kurztexte ein. Im Juni 2003 entsteht daraus mein Buch «Anschauen was ist». Ich habe den Einband selbst gestaltet und dem Buch vier Illustrationen beigelegt.

Ich brauche sehr viel mehr Zeit für mich. Das «Aussen» hat an Wichtigkeit verloren. Es entstehen kleinere Arbeiten in meinem Atelier. Das Verlangen, sie in der Öffentlichkeit zu zeigen, hat sich irgendwie verflüchtigt. Ich muss nichts mehr beweisen. Dennoch war ich bereit, 2002 in St. Gallen in der Galerie-Etage der St. Galler Kantonalbank in einer Ausstellung meine letzten Arbeiten zu zeigen. Es waren vor allem Bilder, in denen sich auch handschriftlicher Text befand. Wie einfach und mit leichter Hand habe ich früher Ausstellungen gestaltet, Bilder transportiert und aufgehängt. Diese Zeit ist vorbei. Ich kann das ohne Wehmut sagen.

Im September 2006 erwachte ich nach einem Hirnschlag, der vor allem meine Sinne betroffen hatte. Wie es ist, mit gelähmtem Arm zu erwachen, hatte ich schon im Jahr 2000 erfahren und mit grossem Einsatz und therapeutischer Hilfe überwunden. Aber das nun ... Ich realisierte genau, was mit mir geschehen war. Es betraf meine gesamte Existenz, stellte meine Selbständigkeit in Frage. Nach dem Spitalaufenthalt bekam ich von guten Ergotherapeutinnen Anwei-

sungen, wie ich meine Mankos vielleicht überwinden könnte. Ich übte und übte stundenlang, führte ein Therapietagebuch, in dem meine schwankenden Fortschritte ersichtlich sind. Wenn ich heute darin blättere, erscheint es mir wie ein Wunder, dass der Himmel mir nochmals eine Chance gegeben hat. Diese Krankheit hat mich aufgefordert, mein Leben erneut zu überdenken. Nochmals Veränderung, nochmals Aufbruch! Abbruch und Neubeginn scheinen mein Lebensthema zu sein. Wenn ich nochmals so weit kommen würde, einen Umzug organisieren zu können, so wäre es weise, darauf hin zu handeln. So suchte ich mir ein wirklich letztes Zuhause auf dieser Welt und fand es in der Altersresidenz HOF SPEICHER. Seit April 2007 lebe ich hier, übe mich im Akzeptieren der schwindenden Kräfte, übe, wenn möglich lächelnd, loszulassen, was sich nicht mehr halten lässt, versuche, dennoch Lebensfreude zu bewahren. Vielleicht ist das die grösste Kunst. Ob sie mir gelingt? Jeder neue Tag ist eine Herausforderung dafür.

*Hanna in ihrer
Wohnung im
Hof Speicher*



Einzelausstellungen

- 1963 *Kunstsalon Wolfsberg, Zürich*
 1968 *Teehaus, Uerikon*
 1970 *Teehaus, Uerikon*
 1973 *Galerie am Platz, Eglisau*
 1974 *Galerie am Sonnenberg, Degersheim*
 1975 *Galerie am Platz, Eglisau*
Schulhaus, Mogelsberg
 1976 *Galerie am Sonnenberg, Degersheim*
 1977 *Bürgli-Galerie, Gossau SG*
 1978 *Heimatismuseum, Rorschach*
 1979 *Kunstgewerbemuseum der Stadt Zürich*
«Arbeiten aus dem Unterricht von Hanna und Emil Mehr»
 1980 *Oberstufenzentrum, Neckertal*
 1980/81 *Galerie am Platz, Eglisau*
 1981 *Galerie am Sonnenberg, Degersheim*
 1982 *E-Galerie, Frauenfeld*
 1983 *Galerie Zentrum, Zürich-Höngg*
 1984 *Runder Turm, Sigmaringen BRD*
 1985 *Kursaal-Galerie, Heiden AR*
Galerie 19, Amriswil
 1990 *Bürgli-Galerie, Gossau SG*
 1992 *Kursaal-Galerie, Heiden AR*
 1993 *Bürgli-Galerie, Gossau SG*
 1995 *Altersheim Bruggen Mogelsberg*
 1997 *Regierungsgebäude St. Gallen*
Retrospektive zum 70. Geburtstag
 1998 *Nachtcafé / Café Giger,*
Aquarelle und Lesung eigener Texte, Flawil
 2002 *Galerie-Etage Kantonalbank St. Gallen*
 2009 *Museum für Lebensgeschichten HOF SPEICHER, Speicher AR*

Gruppenausstellungen

- 1960 *Zürcher Künstler im Helmhaus Zürich*
 1961 *Zürcher Künstler im Helmhaus Zürich*
 1964 *Zürcher Künstler im Helmhaus Zürich*
Kunstmuseum Luzern, Luzern
 1965 *Casino Montreux, Montreux*

- 1966 *Haus zum Faulen Pelz, Ueberlingen BRD*
Palais Thurn und Taxis, Bregenz A
Thurgauer Künstlergruppe in Frauenfeld
Kunstmuseum Luzern, Luzern
- 1967 *Höngger-Künstler, Zürich-Höngg*
Thurgauer Künstlergruppe, Im Hof, Wil SG
- 1968 *Gewerbemuseum Winterthur*
Thurgauer Künstlergruppe, Schloss Arbon
- 1969 *Thurgauer Künstlergruppe, Schloss Arbon*
- 1970 *«Zeitgenössische Schweizer Künstler»,*
Kunstsalon Wolfsberg, Zürich
- 1971 *«Tapisserie», Kulturfoyer am Limmatplatz, Zürich*
Höngger-Künstler, Zürich-Höngg
«Tapisserie», Galerie Werb-Art, Gottlieben TG
Kleine Galerie, Weinfelden TG
- 1972 *Gewerbemuseum Bern*
Thurgauer Künstlergruppe, Bischofszell TG
Zürcher Künstler, Kunsthaus Zürich
- 1973 *«Die Wunde» Thematische Ausstellung, Musée Rath, Genf*
Seewen SZ
Höngger-Künstler, Zürich-Höngg
Thurgauer Künstlergruppe, Frauenfeld TG
- 1974 *Thurgauer Künstlergruppe, Müllheim TG*
Thurgauer Künstlergruppe, Buchs SG
- 1975 *Galerie Arthur Maag, Löhningen SH*
Galerie au Premier, Bahnhofbuffet Zürich
Galerie Zentrum, Zürich-Höngg
Thurgauer Künstlergruppe, Schloss Arbon
- 1976 *Jenisch Museum, Vevey VD*
Thurgauer Künstlergruppe, Frauenfeld TG
Galerie Zentrum, Zürich-Höngg
- 1978 *Galerie Zentrum, Zürich-Höngg*
E-Galerie, Frauenfeld TG
Seminar Kreuzlingen, Kreuzlingen TG
Galerie au Premier, Bahnhofbuffet Zürich
- 1979 *Kartause Ittingen, Ittingen TG*
- 1980 *Künstler des Bodenseeraums in Amriswil, Amriswil TG*
- 1982 *Künstler des Bodenseeraums in Amriswil, Amriswil TG*
Greuterhof Islikon, Islikon TG

- 1983 *Waaghaus St. Gallen mit Thurgauer Künstlergruppe, St. Gallen
Kirchgemeindehaus Horn, Horn TG*
- 1984 *«10 Künstler aus dem Untertoggenburg»
Regierungsgebäude St. Gallen*
- 1985 *Thurgauer Künstlergruppe, Kantonbank Kreuzlingen TG
Neues Schloss mit Internat. Bodensee-Club, Meersburg D*
- 1986 *Galerie am Platz, Eglisau ZH*
- 1988 *Rhy-Halle mit Thurgauer Künstlergruppe, Diessenhofen TG*
- 1989 *Thurgauer Künstlergruppe, Mehrzweckhalle, Uttwil TG
St. Galler Kunstschaffen, Olma-Hallen, St. Gallen*
- 1991 *Galerie im Kornhaus, Rorschach SG*
- 1993 *St. Galler Kunstschaffen, Olma-Hallen St. Gallen*
- 1996 *Künstlertage Flawil*

Literatur

- 1972 *ANNABELLE, Ein Künstlerporträt (Februar-Ausgabe)*
- 1972 *LEBEN UND GLAUBEN, Ein Künstlerporträt*
- 1979 *Dokumentation Thurgauer Künstler*
- 1980/90 *Künstlerverzeichnis der Schweiz
(Schweiz. Institut für Kunstwissenschaft)*
- 1981 *Lexikon der Zeitgenössischen Schweizer Künstler*
- 1982 *BEWUSSTER LEBEN, «Bilder von einem anderen Stern»*
- 1984 *Künstlerdokumentation des Kantons St. Gallen*
- 1985 *St. Galler Kunstschaffen Katalog*
- 1985 *HANNY UND EMIL MEHR von Dino Larese, Amriswiler Bücherei*
- 1992/93 *Schweizerisches Kunstadressbuch*
- 1996 *DEGERSHEIMER-BUCH, Hanny Mehr «Welt der Farben»*
- 1999 *MOGELSBERGER-BUCH, mit Text über Hanna Mehr
und Reproduktion*
- 2003 *Veröffentlichung des Buchs im Nimrod Verlag «Anschauen was ist»*
- 2009 *Begleitschrift zur Ausstellung im Museum für Lebensgeschichten
in Speicher AR, HOF SPEICHER*

Farbe im Pinsel

Zeichen auf weissem Papier

Bin ich das wirklich?

Haiku von Hanna Mehr



Kulturförderung

Appenzell Ausserrhoden

Mit Unterstützung der Kulturförderung Appenzell Ausserrhoden.